

Johannes Weyer

**Soziologie im Faschismus**

Ein Literaturbericht

## 1. Einleitung: Die Geschichte eines Tabus

1945 gab es für die deutsche Soziologie genügend Anlaß für eine Neubesinnung und eine Analyse der Vergangenheit, war doch das »Versagen [der Soziologie] vor dem Prozeß der Faschisierung« (Maus 1948, 51) sowie ihre bereitwillige Unterordnung unter den faschistischen Herrschaftsapparat und die Instrumentalisierung der Wissenschaft für dessen Zwecke offensichtlich. Heinz Maus, der mit solchen Vorwürfen 1946 auf dem ersten Nachkriegssoziologentag auftrat, fand jedoch kein Gehör bei den versammelten Fachkollegen, die sich auf die eine oder andere Weise mit dem Apparat arrangiert hatten und nun nach Möglichkeiten suchten, erneut ein Arrangement zu finden, das ihre Soziologie — und ihre Lehrstühle — unangetastet ließ.

Die Mehrheit der Soziologen hatte ein »reine(s) Gewissen« (Papcke 1980, 18), und ihr Repräsentant, Leopold von Wiese, wies Maus' Vorwürfe energisch zurück. Wie wenig von Wiese bereit war, sich von seiner nicht gerade makellosen Vergangenheit zu distanzieren, beweist schon das Vorwort, das er als erster Nachkriegspräsident der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) dem Verhandlungsprotokoll des Soziologentages voranstellte. Dort zitiert er kommentarlos eine seiner Anbieterungen an den Faschismus aus dem Jahre 1936: »Das, was hier mit Schaden gemeint ist, betrifft lediglich die Frage, ob der Aufbau des deutschen nationalen Volks- und Staatslebens die Mitarbeit der allgemeinen Soziologie entbehren kann.« (v. Wiese 1946, 3)

Eine Profession, die mit solch ungebrochenem Selbstvertrauen wieder an die Arbeit ging, traf in Westdeutschland nach 1945 auf für sie günstige Konstellationen, war doch ihre antikommunistische Ausrichtung bald wieder gefragt. Unter dem Schutz der amerikanischen Besatzungsmacht konnte sich ein Fach re-etablieren, das glaubte, eine Auseinandersetzung mit seiner Vergangenheit nicht führen zu müssen (vgl. Weyer 1984a). Auch die zu stark belasteten Soziologen, die vorübergehend in anderen Bereichen »untergeschlüpft« (Kern 1982, 214) waren, konnten mit der Zeit wieder auftreten und ihre Ansprüche auf Repräsentation des Faches anmelden. Sie taten dies — ermuntert durch das Klima des Kalten Krieges und die Rechtstendenzen in den 50er Jahren — mit einer Vehemenz, die liberal eingestellte Kollegen, vor allem Rene König, erheblich beunruhigte und zu Gegenmaßnahmen veranlaßte, die nach verschiedenen Eklats innerhalb der DGS mit einem zaghaften Versuch der Vergangenheitsbewältigung Ende der 50er Jahre endeten. Diesen mußte die »liberale« Fraktion aber bereits aus einer Defensivposition führen, zu stark waren die — nun wieder mit Lehrstühlen oder Instituten ausgestatteten — »Rechten«. Dies waren keineswegs günstige Bedingungen für eine schonungslose Diskussion der »Soziologie im Faschismus«, so daß die — teilweise hinter verschlossenen Türen abgehaltenen und nicht protokollierten — Debatten dieser Zeit wenig zur Er-

hellung der Thematik beitragen.<sup>1</sup> Symptomatisch ist für diese Phase der 1959 von Heinz Maus verfaßte Überblicksbericht über die Soziologie im Faschismus, der zeigt, wie stark sich selbst dieser Kritiker anpassen mußte. Seine sehr materialreiche und lange Zeit einzigartige Dokumentation ist im Ton moderat; er versucht, durch Aufdecken von Forschungsnischen die Existenz auch unbelasteter Soziologie neben der NS-Soziologie nachzuweisen (Maus 1959).

Auch die in den 60er Jahren von der Studentenbewegung ausgelösten Diskussionen über die »braune« Vergangenheit der deutschen Universitäten haben zur Geschichte des geschichtslosen Faches Soziologie kaum fundierte Ergebnisse gebracht.<sup>2</sup> Ende der 60er Jahre schien sich das Problem von selbst zu erledigen: Eine neue, vom Faschismusverdacht freie Generation jüngerer Soziologen begann, das Bild des Faches zu prägen und sich den von der sozialliberalen Reformpolitik thematisierten Aufgaben zuzuwenden. Dennoch rückte schon ein Jahrzehnt später der Komplex »Soziologie und Faschismus« wieder in den Mittelpunkt des fachpolitischen Interesses, weil die als krisenhaft empfundene Situation der bundesdeutschen Soziologie die Frage nach den sie tragenden personellen und institutionellen Strukturen aufkommen ließ. Unter anderem der Verlauf der Institutionalisierung des Faches — von führenden Vertretern der Profession mit wachsendem »Unbehagen« (Kern 1982, 247) betrachtet — verweist zurück auf die nach 1945 gefällten Grundentscheidungen. Anders als in früheren Zeiten wird heute deutlich gesehen, daß 1945 kein Nullpunkt war,<sup>3</sup> sondern die Entwicklung der bundesdeutschen Soziologie nur verständlich wird, wenn man ihre vielfältigen Traditionslinien zurückverfolgt. Eine wichtige Traditionslinie bildet dabei die während des Faschismus betriebene Soziologie, kann doch heute nicht mehr verschwiegen werden, daß die personelle und institutionelle Struktur der bundesdeutschen Soziologie in den 50er Jahren — ein Zeitraum, in dem bis heute nachwirkende Grundentscheidungen über die Richtung der Fachentwicklung gefällt wurden — zum Teil aus der Zeit des Faschismus stammt, sei es in Form von Instituten, die — teilweise unter neuem Namen — nach dem Krieg mit ähnlichen Forschungsschwerpunkten weiterbetrieben wurden, sei es in Form von Personen, die während des Faschismus wissenschaftlich sozialisiert worden waren und akademische Karriere gemacht hatten.<sup>4</sup> Die zeitliche Distanz und die damit geringer gewordene Notwendigkeit zur Zurückhaltung erlaubt es der gegenwärtigen Forschung, der historischen Wahrheit näher zu kommen, als dies zuvor möglich war, und so die über dreißig Jahre tradierten Klischees zu widerlegen. Daß aber auch hinter der heutigen Diskussion um die Soziologie im Faschismus handfeste fachpolitische Interessen stehen, werden die folgenden Darstellungen zeigen.

## 2. Mosaiksteine zur Rekonstruktion der Fachgeschichte

Über dreißig Jahre lang konnte sich in der bundesdeutschen Soziologie die Vorstellung einer Nicht-Existenz der Soziologie im Faschismus halten, wie sie bereits kurz nach dem Krieg von v. Wiese behauptet worden und in den 50er Jahren von fast allen führenden Fachrepräsentanten — wenn auch in unterschiedlichen Nuancierungen — bekräftigt worden war.<sup>5</sup> Der schon in den 50er Jahren offenkundige Widerspruch, daß König zwar einerseits behauptete, die

Soziologie sei »um 1933 brutal zum völligen Stillstand gebracht« (1958, 14) worden, zugleich aber das »Wiedereindringen zahlloser erwiesener Nationalsozialisten in den akademischen Lehrbetrieb« (1980, 189) energisch bekämpfte, fiel damals merkwürdigerweise niemandem auf. Als prototypisch für diese Form der Eliminierung einer zwölfjährigen Periode aus der Fachgeschichte und zugleich als Auslöser der heutigen Debatte kann ein 1979 veröffentlichter Aufsatz von M. Rainer Lepsius gelten.

### 2.1 Lepsius 1979: Traditionelle Klischees

Lepsius stellt in seinem ganz der traditionellen Fachgeschichtsschreibung verbundenen Aufsatz die These einer »faktischen) Auflösung der Soziologie als wissenschaftliche(r) Disziplin in der Zeit des Nationalsozialismus« (26) auf und nennt dafür im wesentlichen drei Argumente: Erstens seien durch Emigration und Zwangsemeritierung zwei Drittel der Soziologie-Dozenten von den Hochschulen vertrieben und die fünf Zentren der Soziologie vor 1933 bis auf Leipzig somit »aufgelöst« (27) worden. Da zudem »kaum wissenschaftlicher Nachwuchs herangebildet werden konnte« (26) und »keine neuen sozialwissenschaftlichen Lehrstühle eingerichtet« (28) wurden, war der Soziologie das institutionelle Gerüst weitgehend genommen. Zweitens hätten sowohl die Fachzeitschriften als auch die akademische Standesvertretung DGS bald nach 1933 ihre Wirken einstellen müssen. Drittens habe der verbliebene Rest, der »angepaßte Soziologie« unter dem Titel »'völkische' und 'deutsche' Soziologie betreiben« wollte, letztlich den »Wissenschaftscharakter der Soziologie ... aufgelöst« (27). Lepsius versucht nachzuweisen, daß die vertretenen Konzepte ein Soziologieverständnis beinhalten, das schlicht als »unsoziologisch« bezeichnet werden kann: »Eine nationalsozialistische Soziologie ist jedoch nicht entstanden, und sie konnte schon deswegen nicht entstehen, weil der rassistische Determinismus der nationalsozialistischen Weltanschauung das Gegenprogramm einer soziologischen Analyse darstellte.« (28)

Lepsius' definitorische Ausklammerung der Soziologie im Faschismus beruht auf einer Reihe von fragwürdigen Voraussetzungen; denn zum einen rubriziert er unter Soziologie ausschließlich den akademisch institutionalisierten Teil dieser Disziplin, was zur Mißachtung aller nicht in diesem Kontext stattfindenden Sozialforschung — besonders in Forschungsinstituten — führt. Daraus resultiert unter anderem auch die Paradoxie, daß — so Lepsius — es nach Kriegsende »zwar keine Soziologie mehr, ... aber noch eine Reihe von Soziologen« (29) gab. Zum anderen mißt er die im Faschismus existierende Soziologie an einer Wissenschaftsdefinition (»Soziologie als Einzelwissenschaft der Strukturbedingungen des menschlichen Zusammenlebens«, 28), deren Legitimität nicht geklärt wird, die aber ebenso dazu dienen könnte, Soziologen wie Rene König (er sprach sich in den 50er Jahren gegen die Ermittlung von Gesellschaftsstrukturen aus) oder Theodor W. Adorno (er verstand Soziologie nie als Einzelwissenschaft) und andere aus dem disziplinären Kontext zu verweisen.

Hätte Lepsius vor zwanzig Jahren sich für die Zusammenfassung der gängigen Klischees des Beifalls seiner Kollegen gewiß sein können, so präsentierte

sich die bundesdeutsche Soziologie um 1980 ungewohnt debattierfreudig: Von verschiedenen Seiten wurden Einwände vorgebracht, wobei vor allem Schelskys heftige Replik großes Aufsehen erregte. Erste Hinweise kamen aus der Universität Münster, wo schwerpunktmäßig über die »sozialtechnologische ... Rolle der Soziologie im Dritten Reich« (Papcke 1980, 11) geforscht wurde.

### 2.2 Papcke 1980: Kritik der Legende

Sven Papcke war der erste, der neuartige Thesen zum Verhältnis von Soziologie und Faschismus vortrug und dabei das Selbstbild der Profession empfindlich ankraute. Er zeigte anhand des 8. Soziologentages 1946 das Versagen der westdeutschen Soziologie vor ihrer jüngsten Vergangenheit. Schon auf diesem ersten Nachkriegssoziologentag dominierte die »Taktik des Reinwaschens« (7), so daß statt einer kritischen Diskussion über die Soziologie im Faschismus bald wieder deren (thematische wie personelle) Rehabilitierung betrieben wurde. Bereits 1946 habe sich gezeigt, daß »man nahtlos an die soziologischen Traditionen und ihre wissenschaftstheoretischen Grundmuster anknüpfen wollte« (8). Hatte Papcke so die Annahme einer grundlegenden Zäsur im Jahre 1945 in Frage gestellt, so bezweifelte er auch die These einer Vertreibung der Soziologie nach 1933: »Denn weder wurde die Soziologie in Deutschland verboten, noch läßt sich ... ableiten, daß alle Emigranten auch politische Gegner der Entwicklung im Lande gewesen seien ...« (9)<sup>6</sup> Tatsächlich habe die Soziologie nach 1933, sofern sie »'systemkonform' auftrat« (10), weiterexistieren und sich für die Gesellschaft nützlich machen können; die damit verbundene »Indienstnahme« (10) durch den Faschismus sei der Soziologie nicht zum Problem geworden, da sie in ihrer gesamten (spezifisch deutschen) Tradition durch die »Betonung ihrer praktischen Unverbindlichkeit«, durch »realitätsferne Fragestellungen« (15) und die »Enthaltensamkeit gegenüber drängenden Tagesproblemen« (16) gekennzeichnet gewesen sei.

Papckes Ausführungen sind ein Plädoyer für eine Verankerung der Soziologie in demokratischer Verantwortung, um das Fach davor zu bewahren, zum Lieferanten von Sozialtechnologie für totalitäre Systeme zu werden (18f.). Daß die Soziologie im Faschismus in dieser Weise agierte, behauptet er mit bis dahin beispielloser Vehemenz, ohne allerdings lückenlose Belege zu liefern. So stellt er zum Beispiel fest, »daß die Soziologie, wenn auch oft unter anderer Bezeichnung, während des Dritten Reiches in vielen Bereichen der gesellschaftlichen Planung, Ordnungssicherung oder auch 'Sinnstiftung' voll in das System eingebunden worden ist« (11). Papckes Thesen, daß die deutsche Soziologie trotz ihrer irrationalen Tendenzen »ihre Rolle als sozialtechnologisches Werkzeug« (17) ausüben konnte und daß die »selbstverordnete 'Werturteilsenthaltensamkeit'« nebst dem daraus resultierenden untrübbar »gute(n) Gewissen« (18) Charakteristikum auch der westdeutschen Soziologie nach 1945 blieb, sind von einer Brisanz, die das bis dahin vorherrschende Selbstverständnis der bundesdeutschen Soziologie grundlegend in Frage stellen mußte. Von daher ist es plausibel, daß Helmut Schelsky als einer der Repräsentanten der Nachkriegssoziologie, der, anders als die beiden Emigranten Adorno und König, in die von Papcke geschilderten Prozesse selbst verweben war — und des-

halb von Lepsius auch attackiert worden war —, sich noch im selben Jahr zu **Wort** meldete, um das neue Geschichtsbild zu korrigieren.

### 2.3 Schelsky 1980: Vorwärtsverteidigung eines Betroffenen

Die naheliegende Vermutung, daß Schelsky seine Replik auf Lepsius dazu nutzen würde, alle Vorwürfe durch ein Wieder-Zudecken der Vergangenheit zu entkräften, erwies sich als falsch. Schelsky, der schon in früheren Publikationen mit erstaunlicher Offenheit auf die Existenz und die Leistungen der Soziologie im Faschismus hingewiesen hatte (1950, 1959), wählte den Weg der Offensive, wobei er weder fachliche Kontinuitäten noch die Existenz einer NS-Soziologie verschwieg. Seine Ausführungen sind, da sie eine Vielzahl von persönlichen, kaum jemals dokumentierten Erinnerungen enthalten, materialreich und informativ.

Schelskys Kontroverse mit Lepsius wurzelt bereits im methodischen Ansatzpunkt: er hält diesem eine Beschränkung »auf eine Vereins- und Lehrstuhlgeschichte des Faches 'Soziologie'« vor, die »wichtige Tatbestände außer acht« (12) lasse. Zudem sei die Existenz einer wissenschaftlichen Disziplin Soziologie vor 1945 eine Fiktion, die aus der Rückübertragung des heutigen, professionellen Fachverständnisses in vergangene Phasen resultiere. Konsequenterweise müsse hieraus eine falsche Analyse der Soziologie in der Zeit von 1933 bis 1945 folgen.

Schelskys Aussagen weisen allerdings eine eigentümliche Widersprüchlichkeit auf: Einerseits rekurriert er auf seine 1959 geäußerte These, »daß die Thematik unserer Soziologie zu dieser Zeit (vor 1933, J.W.) selbst am Ende war (5) und der Faschismus daher das ohnehin »belanglos(e)« (13) Fach schlicht habe eingehen lassen. Andererseits steht neben dieser Behauptung der Belanglosigkeit der Soziologie der Versuch einer positiven Würdigung vor allem der Leistungen der »Leipziger Schule«,<sup>7</sup> womit sich auch eine persönliche Rechtfertigung verbindet. Lepsius hatte eine Schrift Schelskys zitiert und so den Eindruck erweckt, dieser gehörte der »deutschen« (sprich: dem Faschismus ergebenden) Schule der Soziologie an (Lepsius 1979, 55). Schelsky, der aus seinem »Bekenntnis zum Nationalsozialismus als Student nie einen Hehl gemacht« (Schelsky 1980, 34) hat, sieht sich durch dieses Wiederaufwärmen einer Jugendsünde verleumdet und versucht, das so entstandene Bild seiner Person wie auch der deutschen Soziologie zu korrigieren, wobei er sich auf das Leipziger Institut und dessen Leiter Hans Freyer konzentriert. Neben den von Schelsky so titulierten »Scharfmachern« (15) Gunter Ipsen und Reinhard Höhn, die mit Vehemenz die Gleichschaltung der Soziologie betrieben, steht Freyer in diesen Beschreibungen in vergleichsweise positivem Licht. Seine persönliche Integrität sei schon dadurch bewiesen, daß er die Chance, die »Führerschaft« der (DGS-) Soziologie zu übernehmen, ungenutzt ließ und somit Schlimmeres verhinderte. Schelsky behauptet, »daß es ohne die sehr persönliche Entscheidung Hans Freyers eine 'nationalsozialistische Soziologie' gegeben hätte« (29). Freyer sei zudem bereits 1938 in die »innere Emigration« (ebd.) gegangen. Die besondere Leistung der Leipziger Schule — in diesem Zusammenhang weist Schelsky auf die Rolle Arnold Gehlens hin — sei jedoch die nach 1933 vollzogene »Zäsur

von der idealistischen Philosophie zur empirischen Anthropologie und Soziologie« (20) gewesen. Durch diese bisher kaum anerkannte Modernisierungsleistung seien »innerdeutsche Voraussetzungen der Eingliederung [der bundesdeutschen Soziologie, J.W.] in die 'internationalisierte' Soziologie nach 1945 langst geschaffen« (20) worden.

Schelsky hat mit diesen Ausführungen insofern Vorwärtsverteidigung betrieben, als er nicht nur die Angriffe Lepsius' — und indirekt auch Papckes — zurückgewiesen, sondern zugleich die Gelegenheit genutzt hat, dem sich entwickelnden historisch-kritischen Geschichtsbild eine Interpretation entgegenzustellen, die das während des Faschismus Geleistete als positive Fachtradition zu integrieren versucht. Königs Vermutung, »daß Schelsky von neuem eine Diskussion 'provizieren' wollte« (1982, 548), um daraus möglicherweise eigenen fachpolitischen Gewinn zu schlagen, erscheint somit nicht ganz abwegig. Betrachtet man den mit Schelskys Publikation erreichten Diskussionsstand, so wird deutlich, daß neben persönlichen Erinnerungen, Lehrstuhltabellen und Kontinuitätsthesen auch Informationen über die Inhalte der während des Faschismus betriebenen Soziologie vonnöten waren, wollte man sich ein klares Bild verschaffen. Einen ersten Anlauf zur systematischen Sichtung des Materials unternahm eine Göttinger Autorengruppe um Michael Neumann, deren Publikation trotz ihrer Umstrittenheit einen wichtigen Entwicklungsschritt der Debatte markiert.

### 2.4 Bergmann und andere 1981: Provokante Thesen

Waltraud Bergmann u.a. lehnen es ab, die Soziologie im Faschismus »als unwissenschaftlich abzutun« (11), weil der Charakter dieser Soziologie »sich nicht im 'völkischen' Vokabular« (22) erschöpfe. Sie legen ihrer Analyse vielmehr die Einschätzung zugrunde: »Wie der Faschismus eine extremistische Form bürgerlicher Herrschaft darstellt, so ist die Soziologie im Faschismus eine Form der bürgerlichen Wissenschaft.« (11) Auf dieser Grundlage bestimmen sie thesenartig die politische Funktion der Soziologie, »Herrschaftswissen« (22) bereitzustellen und die Machtverhältnisse ideologisch zu legitimieren (22f., 51 f.). Ein kurzer Rückblick zur Entwicklung vor 1933 soll illustrieren, daß in der deutschen Sozialwissenschaft schon lange vorher Tendenzen angelegt waren, die sie in diesem Sinne »gleichschaltbar« (19) machten und den »nahtlose(n) Übergang« (22) in den Faschismus ermöglichten.

Wie die deutschen Soziologen sich in den Dienst des Faschismus stellten und wieweit sie dabei auf Vorarbeiten aus der Zeit vor 1933 zurückgreifen konnten (etwa in der Volkskunde, 40f.), zeigen die Autoren in fünf Kapiteln, in denen verschiedene Arbeitsschwerpunkte der Soziologie vorgestellt und die entsprechende Primärliteratur analysiert wird. Die Einschätzungen zur Person Freyers sind denen Schelskys vollkommen entgegengesetzt: Freyer erscheint hier als Repräsentant einer Soziologie, »deren wissenschaftliche Programmatik darauf abzielte, Ideologie und Politik des Nationalsozialismus zu unterstützen, ja 'wissenschaftlich' zu belegen« (38). Gezeigt wird, wie Freyer die »Mythologisierung des Bauerntums« (33) mitbetrieb oder wie er Konzepte zur »politische<sup>^</sup>) Erziehung im Sinne des Nationalsozialismus« entwarf. Auch seine

Teilhabe an der Konstruktion des »Führermythos« (59) und an dem Versuch, »Herrschaft als Naturtatsache« (60) zu begründen, stellt Freyer in eine Reihe mit all den Soziologen, deren Interesse es war, »faschistische Politik zu legitimieren« (52). Dies sind sicherlich Thesen, die noch genauer belegt werden mußten, als es in dieser das Thema bewußt nur »aufschließend(en)« (21) Publikation möglich sein konnte. Zum Teil haben Bergmann u.a. es ihren Kritikern zu leicht gemacht; beispielsweise ist der Versuch, den produktivitätssteigernden und integrationistischen Charakter der Arbeitswissenschaft nachzuweisen, nur bedingt gelungen (72ff.).

### 2.5 Klingemann 1981: Detaillierte Recherchen

Hatte Schelsky die immanenten Widersprüche von Lepsius' Argumentation aufgedeckt, so bildet Carsten Klingemanns Untersuchung »einer ganzen Phalanx von apodiktischen Urteilen« (273) eine materialreiche und scharfsinnige Widerlegung vor allem der Schelskyschen Thesen. Durch Gegenüberstellung verschiedener Schelsky-Zitate gelingt es ihm, die »Unhaltbarkeit« der These nachzuweisen, die Soziologie sei 1933 selbst am Ende gewesen. Klingemann macht demgegenüber eine »ungebrochene Potenz der deutschen Soziologie« (282) vor 1933 aus, die deren — auch von Schelsky gerühmten — Leistungen während des Faschismus erklären hilft. Er zeigt ebenfalls, wie schon »lange vor 1933« die »ideologisch-politische Selbstentsicherung der deutschen Soziologie gegenüber der totalen Mystik und Realpolitik« (289) vonstatten ging, die einen reibungslosen Übergang zum Faschismus ermöglichte.

Klingemann präsentiert eine Reihe von Fakten, die ein Interesse des faschistischen Staates an der Soziologie dokumentieren, die allerdings noch nicht ausreichen, um die »Annahme eines tendenziell größeren Bedarfs an sozialwissenschaftlicher Forschung und Lehre und deren politisch-administrativer Anwendung im Dritten Reich« (277) abschließend zu belegen.<sup>8</sup> Er zeigt aber, daß es nicht nur eine »Weiterexistenz sozialwissenschaftlicher Forschung« (274) gab, sondern daß zudem eine Reihe neuer Institute gegründet wurde (z.T. überdauerten sie das Jahr 1945), die sich in den Dienst des Faschismus stellten, ohne daß dadurch — wie Lepsius behauptete — der Wissenschaftscharakter der Soziologie aufgegeben wurde. Vielmehr habe sich ein »unvermeidbarer innerwissenschaftlicher Modernisierungsprozeß« (283) vollzogen, der schließlich sogar die »Amerikanisierung« der westdeutschen Soziologie nach 1945 »beschleunigte« (294).<sup>9</sup> Klingemann kann — gegen Lepsius und Schelsky — behaupten: »Es hat eine nationalsozialistische Soziologie gegeben ...« (287). Interessant ist auch hier die Wertung Freyers, dem Klingemann »Affinität zum Nationalsozialismus« (288) bescheinigt und den er als »Mentor« (279) des »berühmt-berüchtigten« (287) Karl-Heinz Pfeffer vorstellt.

Es ist verständlich, daß auf die Thesen der Göttinger Gruppe und Klingemanns eine Reaktion erfolgen mußte, zu deutlich waren das Image des Faches wie auch die Glaubwürdigkeit bisheriger Fachgeschichtsschreibung angeschlagen.

### 2.6 Lepsius 1981: Korrektur des lädierten Fachprofils

Noch in derselben Sammelpublikation, in der Klingemanns Beitrag erschienen ist, unternahm Lepsius als Herausgeber neuerliche Kursbestimmungen. In Opposition zu Schelsky behauptet er, daß die Soziologie gegen Ende der Weimarer Republik keineswegs am Ende war, sondern im Gegenteil »eine lebhaft und breite Entwicklung« (I, 17) zeigte. Schelskys »Nichtwahrnehmung der neuen Impulse am Beginn der dreißiger Jahre« sei »eine Fehleinschätzung der Wissenschaftsgeschichte« (II, 468). Der Faschismus habe durch die massive Vertreibung von Sozialwissenschaftlern die Soziologie »besonders stark« (I, 17) getroffen und den »Abbruch« (II, 456) bestimmter Wissenschaftstraditionen bewirkt. Insofern begreift Lepsius »die politische Intervention« als eine »Selektion wissenschaftsgeschichtlicher Orientierungen« (I, 17), als deren Resultat zwar eine »Soziologie unter dem Nationalsozialismus« (I, 19) entstand — Lepsius nennt diese Feststellung neuerdings »trivial« (18) —, die sich aber durch »'anti-soziologische' Erkenntnisprogramme« (19) auszeichnete. Unter erneuter Zugrundelegung seiner exklusiven Soziologiedefinition (I, 18) kann Lepsius wiederum die NS-Soziologie als unsoziologisch klassifizieren, weil sie paradigmatisch »einseitig beschränkt« war und die »im engeren Sinne sozialwissenschaftlichen Paradigmen ... verfielen« (II, 468). Lepsius behauptet — im Gegensatz zu Klingemann —, daß die NS-Soziologie durch eine »Abwehr der Modernisierung« (I, 19) charakterisiert war und daß sie keine soziologische Analyse vertreten habe, denn: »Nicht alles, was sich der Beschreibung und Erklärung [sic!] sozialer Phänomene zuwendet, ist deswegen schon Sozialwissenschaft. Nicht der Gegenstandsbereich bestimmt eine Wissenschaft, sondern die Fragestellung.« (II, 468) Da aber die Fragestellung der NS-Soziologie sich nicht mit Lepsius' Erkenntnisprogramm deckt, kann er seine These wiederholen: »In diesem Sinne bedeutet die Machtergreifung des Nationalsozialismus auch das Ende der Soziologie.« (Ebd.)

Betrachtet man die Beiträge des Sammelbandes, so ist eine Tendenz zur Verharmlosung unverkennbar, wenn etwa Elfriede Übner — ganz der Faszination Freyers und seiner Gedankenwelt erlegen — dessen Einordnung »als Wegbereiter faschistischen Denkens« (151) auf ein Problem der »Semantik wissenschaftlicher Begriffe« (152) und daraus entstehende Unklarheiten zurückführt. Prototypisch für den von Schelsky initiierten neuen Stil des Umgangs mit der Soziologie im Faschismus ist jedoch der Beitrag von Hans Linde zur Leipziger Soziologie.<sup>10</sup>

### 2.7 Linde 1981 und Schelsky 1981: Rehabilitation der Leipziger Schule

Hans Linde versucht, mit Hilfe von persönlichen Erinnerungen aus seiner Leipziger Studienzeit Material zusammenzutragen, das Freyer entlasten und entstandene »Mißverständnisse und Irrtümer« (117) aus dem Weg räumen soll. Freyers »Distanz« (120) zur »völkischen« Soziologie — die vor allem von seinem Assistenten und späteren Lehrstuhlvertreter Karl-Heinz Pfeffer propagiert wurde — wie auch zum NS-System insgesamt zeige sich beispielweise an der Tatsache, daß er Heinz Maus 1937 bei der Gestapo »herausgepaukt« (112) habe. Anhand solcher Details zeichnet Linde ein neues Profil Freyers, der

demnach den NS-Staat innerlich abgelehnt habe, aufgrund seiner Persönlichkeitsstruktur zur letzten Konsequenz aber nicht fähig gewesen sei (124). So habe Freyer sich nach 1933, als die Soziologie sowohl den »Verlust ihrer Identität« als auch »die Amputation des soziologischen Denkens« (115) hinnehmen mußte, enttäuscht aus der Soziologie und aus Leipzig zurückgezogen. Damit sei er zugleich — offensichtlich an ihn herangetragen — »eindeutig ideologischen Erwartungen und Ansinnen« (116) ausgewichen. Neben dieser Abstinenz Freyers gegenüber einem von Linde nicht näher charakterisierten Angebot" soll auch Freyers wissenschaftstheoretische Orientierung den Beweis seiner Integrität erbringen. Linde behauptet, »daß die ältere Leipziger Soziologie ... — Freyer, Ipsen, Fischer — in erster Linie Soziologie in der Nachfolge von Hegel und/oder Marx war« (111) und die völkische Terminologie lediglich eine durch äußere Umstände aufgezwungene »Transkription« (112) Marxscher Thesen in den »Jargon der Zeit« (121) darstellte.<sup>12</sup> Die »Leipziger Soziologie Freyers« habe durchaus »aktuellen Stellenwert« (125), den es wiederzuentdecken und für die heutige Fachdiskussion nutzbar zu machen gelte, um »die Soziologie aus [der] Sackgasse herauszumanövrieren« (126).

Hatte Linde damit eine weitgehende Rehabilitation Freyers vollzogen, so geht Schelsky noch einen Schritt weiter, indem er einen direkten Vergleich von Freyer und Helmuth Plessner<sup>13</sup> vornimmt. Die leitende Fragestellung ist dabei: »Wer hat denn nun, unabhängig von politischen Äußerungen und ihrer aktuellen politischen Verwertung, eigentlich 'Demokratie' gelebt...?« (139) Plessner erscheint in Schelskys Darstellung als »völlig 'undemokratischer' Autokrat« (139), der, »hätte ihn seine jüdische Abkunft nicht daran gehindert, ein wissenschaftlich autokratischer Vertreter der nationalen Wissenschaftsherrschaft geworden wäre« (143). Zweifellos ein grober Klotz.

Dagegen wird Freyer als ein Mann dargestellt, der »wissenschaftliche Toleranz« (143) walten ließ und als »unauffällige Autorität« (144) wirkte. Als »totaler Nicht-Aktivist« (149) habe er, obwohl »wichtigste(r) Ratgeber für die deutsche militärische Repräsentanz in Budapest«, zu der er in »vertrauensvollem Kontakt« (150) stand, nie Verbindungen zur SS oder zur NSDAP aufgenommen (151) und so in seiner »Funktion des 'Bremsers' nazistischer Radikalität« (152) Ungarn vor dem Schicksal einer Besetzung durch die SS bewahrt. Diese ungläublichen Kapriolen sind absurd.

Die Vermutung, daß Schelskys Angriffe auf Plessner eigentlich auf Rene König zielten und somit eine neue Runde der Auseinandersetzungen zwischen diesen beiden Fachrepräsentanten einläuteten, wird dadurch erhärtet, daß König stellvertretend für Plessner reagierte.

### 2.8 König 1982: Antifaschist in Aktion

Rene Königs Anliegen, das er nur »nach langem Zögern und Nachdenken« vorbringt, ist es, Plessner gegen die »grobe Entgleisung« von Schelsky in Schutz zu nehmen und »den Zeichen der nationalsozialistischen Legendenbildung nachzugehen« (538), um rechtzeitig vor möglichen Fehlentwicklungen zu warnen. Er macht auf die »Ungenauigkeiten« (539) der Schelskyschen Ausführungen und seinen Messen mit »zweierlei Maßen« (541) aufmerksam und

wirft ihm vor, in »böartige(r) Absicht« (541) das Bild Plessners verfälscht zu haben. — Während König sich in seinem Beitrag zu Lepsius' Sammelband von 1981 noch weitgehend aus der Debatte herausgehalten hatte, kämpft er nun mit harten Bandagen. In dem Begriff »Erfolgsverweigerung«, mit dem Schelsky die erzwungene Emigration Plessners begründet, sieht König einen »unerträgliche(n) Zynismus«; Schelskys Aussagen seien »beleidigend« und »würdelos« (545). Freyer attestiert er für die Zeit von 1933 bis 1945 »ein feiges Ausweichen vor der Wirklichkeit« (ebd.). Indirekt wird Schelsky sogar mit Nazi-Ideologien in Verbindung gebracht (546). Königs grobe, aber sicherlich nicht unberechtigte Polemik hat ihre Gründe: Ihm ist Schelsky als derjenige in Erinnerung, der die Ex-Nazis nach 1945 propagierte und »fast alle hintenherum wieder in akademische Lehrstellen gebracht« hat (1980, 189). Es ist kaum zu bezweifeln, daß König ein zuverlässiges Gespür für die demokratische Qualität der bundesdeutschen Soziologie besitzt. Wenn er sich genötigt sieht, seinen Artikel mit dem Titel »Die alten Geister kehren wieder« zu überschreiben, so sollte dies Anlaß zum Nachdenken über den gegenwärtigen Stand und die Perspektiven der bundesdeutschen Soziologie sein.

### 2.9 Jaeggi und andere 1983: Soziologen — Täter oder Opfer?

Ein solches Nachdenken über Entwicklung und Stand der bundesdeutschen Soziologie findet sich in dem von Urs Jaeggi herausgegebenen Sammelband. Jaeggi bezeichnet in dem von ihm beigezeichneten Essay »Unordnung und Symmetrie« die »Rückerinnerung« an die Phase 1933 bis 1945 als »notwendig, weil ein Fach zu früh, zu rasch und ohne triftige Gründe heute entweder instrumentalisiert oder ausgebrannt scheint« (19), formuliert diese These allerdings wie vieles andere in Frageform. Seine eigene Rückbesinnung — als Angehöriger der Nachkriegs-Soziologengeneration — bezieht sich jedoch im wesentlichen auf die Phase nach 1968, in der er selbst Soziologie als den »Versuch, verzweifelte Antworten auf die eigene Zerrissenheit und die Zerrissenheit der Gesellschaft ... zu finden« (33) erlebte.

Wir konzentrieren uns auf den Beitrag von Thomas Hahn »Industriesoziologie als Wirklichkeitswissenschaft?«, der sich ausführlich mit der Entwicklung der industriellen Sozialforschung bis 1933 und den Konsequenzen des nationalsozialistischen Arbeitsethos für die Gegenstandswahl der Betriebssoziologie befaßt. Am Beispiel von Götz Briefs zeigt er dessen »Eklektik gegenüber dem Nationalsozialismus« (202), die ihn »anfällig« (204) für die Nazi-Versprechungen einer neuen sozialen Betriebsordnung machte. Da die Nazis mit einem »Sinnstiftungsversprechen« auftraten, das die positive Lösung bestehender sozialer Probleme anbot, konnte Briefs »kaum den manipulativen Charakter der Sinnstiftung ... erkennen« (250). Überdies mußte die Industriesoziologie auf ihre »klassischen ... Arbeitsbereiche« (253) verzichten, weil der Nationalsozialismus mittels seiner Ideologie eine »politische Vorgabe des Erkenntnisobjektes« (251) vornahm und mit diesem »paradigmatische(n) Eingriff« (ebd.) Themen der Soziologie definierte und andere ausgrenzte. Er tat dies unter anderem deshalb, um die aufklärerische Funktion der Soziologie auszuschalten (256) — Faschismus und Wissenschaft stehen sich somit partiell unversöhnlich gegen-

über (vgl. 227). Gegen die Gefahr, daß die Soziologie angesichts der realen Verhältnisse im Faschismus kritische Analysen hätte vorbringen können, hatte sich das System also »mit wissenschaftspolitischen Vorgaben zur Deutung der gesellschaftspolitischen Entwicklung schon frühzeitig abgesichert« (251).

Der Befund ist problematisch: In seiner Konsequenz erscheinen die Soziologen eher als Opfer denn als Täter; problematisch ist auch die Genese des Befunds: Hahn hat nach eigenen Angaben die Situation der Betriebssoziologie während des Faschismus »nicht materialhinreichend überprüfen können« (255), was erklärlich macht, daß seine Überlegungen kaum aus Primärmaterial gewonnen sind (wie auch die Darstellung der faschistischen Betriebssoziologie nur wenige Seiten des voluminösen Artikels umfaßt) und somit eher den Charakter von Hypothesen tragen. Der Schwerpunkt des Artikels liegt vielmehr auf der Darstellung des nationalsozialistischen Arbeitsethos, während die Verbindung zur Soziologie nur an wenigen Stellen angedeutet wird (225, 231 u.a.).

### 3. Resümee: Stand und Ertrag der Debatte

Es ist deutlich geworden, daß die Auseinandersetzung über die Soziologie im Faschismus zu einem großen Teil von fachpolitischen Motiven geleitet wird. Das nicht mehr zu unterdrückende Wissen über die Existenz und den politischen Charakter der faschistischen Soziologie hat zu einer Gegenoffensive der Kräfte geführt, die an einer Rehabilitation der einschlägigen theoretischen Orientierungen und ihrer Vertreter interessiert sind. Aufgabe fortschrittlicher Soziologen ist es in dieser Situation, die von einer »Wende« im gesamtgesellschaftlichen Maßstab begleitet wird, die aktuelle politische Funktion solcher theoretischen Orientierungen herauszuarbeiten, die sich am Vorbild Freyers und anderer orientieren. Zum anderen muß es Aufgabe bleiben, die Geschichtsverfälschungen durch detaillierte Recherchen zu widerlegen und mit fundiertem Wissen sich aktiv an der Debatte zu beteiligen.

### Anmerkungen

- 1 So fand z.B. Ende Oktober 1960 im Jagdschloß Niederwald eine interne Arbeitskonferenz statt, zu der nur führende Kachvertreter geladen waren. Aufgabe dieser Aussprache war es — so Otto Stammer, der damalige DOS-Vorsitzende — »die in unserer Gesellschaft [der DOS, J.W.] aufgetretenen Spannungen, die sowohl politisch-ideologischer als auch wissenschafts- / theoretisch-bildungspolitischer Art sind, zu mildern« (Tätigkeitsbericht, Mitgliederversammlung der DGS, 20.10.1961, lt.). Hierzu siehe ausführlich: Weyer 1984a.
- 2 Siehe Haug 1977; dort weitere Literaturangaben.
- 3 Die Nullpunkt-These wird u.a. vertreten bei Neuloh 1978, 36f., und Lepsius 1979, 29.
- 4 Nur einige wenige Beispiele: Das Frankfurter Soziographische Institut existierte bereits seit 1940 (vgl. Klingemann 1981, 287), die Dortmunder Sozialforschungssstelle baute auf schon ab 1935 bestehenden Vorgängerinstitutionen auf (vgl. Weyer 1984b). Personell sind Kontinuitäten u.a. bei Schelsky, Pfeffer, Gunter Ipsen, Karl Valentin Müller festzustellen (vgl. Braunreuther/Steiner 1962, 49ff.).
- 5 Von Wiese 1946, 3f.; v. Wiese 1959, 18f.; Adorno 1959, 257; König 1958, 14.
- 6 Das bekannteste Beispiel für eine Zwangs-Emigration trotz politischer Übereinstimmung mit dem Faschismus ist Theodor Geiger, vgl. Braunreuther/Steiner 1962, 54.
- 7 Dieser Begriff ist nicht ganz unproblematisch, zur Kennzeichnung der unter Freyers Lei-

- tung am Leipziger Institut betriebenen Soziologie trotz deren — möglicherweise — partieller Inkohärenz aber durchaus praktikabel.
- 8 Klingemanns neueste Publikation (1984) kommt mit ihrem Materialreichtum diesem Ziel bereits einen wesentlichen Schritt näher.
  - 9 Zur Modernisierungsthese siehe auch Bartsch/Schuster 1984 und Klingemann 1984. Etwas irreführend ist in diesem Zusammenhang die Verwechslungsmöglichkeit mit der Dahrendorfschen These, der Faschismus als solcher habe durch seine soziale Revolution den Sprung in die Modernität bewirkt (siehe Dahrendorf 1974, 415ff.). Klingemann und Bartsch/Schuster meinen mit Modernisierung hingegen eine durch die Produktivkraftentwicklung gegebene objektive Notwendigkeit zur Weiterentwicklung des wissenschaftlichen Instrumentariums, die — im Gegensatz zu bisherigen Behauptungen — auch während des Faschismus nicht außer Kraft gesetzt worden sei. Die Verwendung des Begriffes »Modernisierung« für beide Kontexte ist daher etwas unglücklich.
  - 10 Um ein mögliches Mißverständnis auszukurieren: Ich will keineswegs behaupten, daß alle Artikel von dieser Tendenz geprägt sind. Das Interview mit Ernst Manheim (308ff.) zeigt z.B. andere Seiten Freyers, obwohl dieser auch dort gegen den Vorwurf in Schutz genommen wird, er sei Wegbereiter des Faschismus gewesen (313). Königs — sich teils in Nebensächlichkeiten verlierender — Bericht über die Berliner Soziologie um 1930 (241 ff.) kann ebenfalls nicht unter die beschriebene Tendenz subsumiert werden, präsentiert er doch — ungewollt — ein plastisches Bild des Versagens der Soziologie vor dem Faschismus.
  - 11 Wenn es die DGS-Führerschaft gewesen sein sollte, so sei darauf hingewiesen, daß Freyer noch 1936 als Führer der DGS auftrat; vgl. Klingemann 1981, 288.
  - 12 Dieses Argument ist auf der Ebene der Terminologie schlecht zu widerlegen; beweiskräftig ist in diesem Fall nur eine detaillierte Inhaltsanalyse, die etwa im Fall der Freyerschen »Revolution von rechts« (1931) kaum zu den Ergebnis kommen kann, daß hier in fremde Wort-hulsen verkleidete Marxsche Gedankengänge vorliegen.
  - 13 Plessner, von Hause aus eher Philosoph als Soziologe, war Professor in Köln gewesen, bevor er 1936 nach Holland emigrieren mußte. 1951 kehrte er auf einen Lehrstuhl nach Göttingen zurück. Von 1955 bis 1959 war er Vorsitzender der DOS.

### Literaturverzeichnis

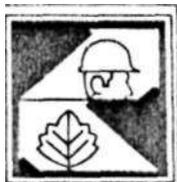
- Adorno, Th.W., 1959: Zum gegenwärtigen Stand der deutschen Soziologie. In: KZS 1959, 257ff.
- Bartsch, M., und lt. Schuster 1984: Industriesoziologie im Nationalsozialismus. In: SW 1/1984.
- Bergmann, W., u.a. 1981: Soziologie im Faschismus 1933-1945. Darstellung und Texte. Köln
- Braunreuther, K., und H. Steiner 1962: Zur Situation der bürgerlichen Soziologie in Westdeutschland. In: K. Braunreuther (Hrsg.), Zur Kritik der bürgerlichen Soziologie in Westdeutschland. Berlin/DDR 1962, 9ff.
- Dahrendorf, R., <sup>3</sup>1974: Gesellschaft und Demokratie in Deutschland. München
- Freyer, H. 1931: Revolution von rechts, Jena
- Haug, W.F., <sup>4</sup>1977: Der hilflose Antifaschismus. Zur Kritik der Vorlesungsreihen über Wissenschaft und NS an deutschen Universitäten. Köln
- Hinrichs, P., 1981: Um die Seele des Arbeiters. Arbeitspsychologie, Industrie- und Betriebssoziologie in Deutschland 1871-1945. Köln
- Jaeggi, U., u.a. 1983: Geist und Katastrophe. Studien zur Soziologie im Nationalsozialismus. Berlin/West
- Kern, H., 1982: Empirische Sozialforschung. Ursprünge, Ansätze und Entwicklungslinien. München
- Klingemann, C., 1981: Heimatsoziologie oder Ordnungsinstrument? Fachgeschichtliche Aspekte der Soziologie in Deutschland zwischen 1933 und 1945. In: Lepsius 1981, 273ff.
- ders., 1984: Vergangenheitsbewältigung oder Geschichtsschreibung? Unerwünschte Traditionsbestände deutscher Soziologie zwischen 1933 und 1945. In: S. Papcke (Hrsg.), Ordnung und Theorie. Beiträge zur Geschichte der Soziologie in Deutschland. Darmstadt
- König, R. (Hrsg.), 1958: Soziologie (Fischer-Lexikon). Frankfurt/M.
- ders., 1980: Leben im Widerspruch. Versuch einer intellektuellen Autobiografie. München
- ders., 1982: Die allen Geisler kehren wieder ... Helmuth Plessner zum 90. Geburtstag am 4. September 1982. In: KZS 1982, 538ff.

- Lepsius, M.R., 1979: Die Entwicklung der Soziologie nach dem Zweiten Weltkrieg 1945 bis 1967. In: G. Luschen (Hrsg.), Deutsche Soziologie nach 1945 (Sonderheft 21 der KZS), Opladen
- ders. (Hrsg.), 1981: Soziologie in Deutschland und Österreich 1918-1945. Materialien zur Entwicklung, Emigration und Wirkungsgeschichte (Sonderheft 23 der KZS). Opladen
- ders., 1981a: Einleitung. Die Soziologie der Zwischenkriegszeit: Entwicklungstendenzen und Beurteilungskriterien. In: ders. 1981, 7ff. (im Text als I bezeichnet)
- ders., 1981b: Die sozialwissenschaftliche Emigration und ihre Folgen. In: ders. 1981, 461 ff. (im Text als II bezeichnet)
- Linde, H., 1981: Soziologie in Leipzig 1925-1945. In: Lepsius 1981, 102ff.
- Maus, H., 1948: Geschichtsphilosophie und Soziologie. In: L.H.Ad. Geck u.a. (Hrsg.), Studien zur Soziologie. Festgabe für L.v. Wiese, Mainz, 49ff.
- ders., 1959: Bericht über die Soziologie in Deutschland 1933 bis 1945. In: KZS 1959, 72ff.
- Neuloh, O., 1978: Die Sozialforschungsstelle Dortmund als Modell für die Entwicklung der sozialwissenschaftlichen Forschung seit 1945. In: Gesellschaft zur Förderung der Sozialforschung in Dortmund e.V., Dortmund, 33ff.
- Papcke, S., 1980: Die deutsche Soziologie zwischen Totalitarismus und Demokratie. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament B 20/80 (17. Mai 1980), 3ff.
- Schelsky, H., 1950: Lage und Aufgaben der angewandten Soziologie in Deutschland. In: SW 1950/51, 3ff.
- ders., 1959: Ortsbestimmung der deutschen Soziologie. Düsseldorf, Köln
- ders., 1980: Zur Entstehungsgeschichte der bundesdeutschen Soziologie. Ein Brief an Rainer Lepsius. In: ders., Rückblicke eines »Ami-Soziologen«. Opladen 1981, 11 ff. (wird wegen der Erstveröffentlichung in der KZS 1980 hier als Schelsky 1980 zitiert)
- ders., 1981: Die verschiedenen Weisen, wie man Demokrat sein kann. Erinnerungen an Hans Freyer, Helmut Plessner und andere. In: ders., Rückblicke eines »Anti-Soziologen«, Opladen, 134ff.
- Weyer, J., 1984a: Die Entwicklung der westdeutschen Soziologie von 1945 bis 1960 in ihrem institutionellen und gesellschaftlichen Kontext. Berlin/West
- ders., 1984: Die Forschungsstelle für das Volkstum im Ruhrgebiet (1935-1941). Ein Beispiel für Soziologie im Faschismus. In: SW 1/1984
- ders., 1984c: Die Last der Vergangenheit. Neuere Publikationen zur Geschichte der deutschen Soziologie. In: Leviathan
- Wiese, L.v., 1946: Erstes Vorwort, in: Verhandlungen des Achten Deutschen Soziologentages vom 19. bis 21. September in Frankfurt/M., Tübingen 1948, 1ff.

#### Abkürzungen:

KZS = Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie

SW = Soziale Welt



ALTERNATIVEN DER  
ÖKONOMIE -  
ÖKONOMIE  
DER ALTERNATIVEN

## Ökonomie der Alternativen — Alternativen der Ökonomie

Diskussion um eine rot-grüne Wirtschaftspolitik. Mit Beiträgen von Bahro, Beckenbach, Berger, Priewe, Voy

Argument-Sonderband AS 104, 1984  
17,60f.Stud. 14,60 DM (Abo: 14,60/12,60)